

XXIV.

Ueber die Wiedervereinigung der Getrennten mit der kathol. Kirche.

(Stimmen über Dr. Gfrörer's Vorschläge — Hurter's Ansicht.)

Mitgetheilt von G. Eugeneder.

Der Wunsch, daß die unselige Glaubensspaltung in Deutschland ihr Ende erreichen möchte, hat von jeher die edelsten Geister bewegt und manche Versuche und Vorschläge zur Erreichung jenes Zieles auf die Bahn gebracht; bisher noch immer vergeblich. Die große wichtige Frage, eine wahre Lebensfrage für Deutschland, ist noch immer offen. In neuester Zeit hat sie Dr. Gfrörer, der wegen seiner gediegenen Leistungen auf dem Felde der Geschichte, mit Recht gefeierte Professor an der Universität zu Freiburg im Breisgau, wieder aufgegriffen. Denn in seinem Busen schlägt ein deutsches Herz, und schlägt warm für die Größe seines Vaterlandes, und schlägt daher auch für die Heilung des Risses, der seinem edelsten, innersten Leben die besten Säfte entzieht. Deßhalb fühlte er sich gedrungen, in dem Vorworte zu seiner Geschichte der Carolinger, die, nach seiner Ansicht, zur Heilung führenden Mittel anzugeben. Sie sind den Lesern der Quartalschrift aus dem vorhergehenden Hefte schon bekannt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß seine Vorschläge insbesondere auf katholischer Seite berücksichtigt wurden und mehrfache Besprechung und Würdigung fanden. Ist doch das Ziel derselben ein so wichtiges, ein so wünschenswerthes! Unseres Wissens war es zuerst die Wie-

ner-Kirchenzeitung, die in Nr. 45 jene Vorschläge in weitere Kreise verbreitete, und in Nr. 46 die Bemerkungen des Dr. Schreiber aus Tübingen hierüber mittheilt, nach welchen sie mit Freude begrüßt und aller Beachtung würdig erachtet werden, wenn man sich auch nicht vollkommen damit einverstanden finden sollte, wobei aber auch die großen und vielen Schwierigkeiten, auf welche ein solches Unternehmen überhaupt stossen müsse, nicht verhehlt werden, und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß die Milde und Nachsicht der Kirche in solchen Dingen, die den unveränderlichen Glaubensinhalt nicht alteriren, die Protestanten zur Annahme desselben bewegen werde, was Gegenstand des Glaubens ist, wenn es ihnen auch noch anstößig erscheinen sollte.

Nicht viel später gab eine Beilage der Wiener-Zeitung einen von Joseph Schmcl unterzeichneten Artikel, der, ebenfalls veranlaßt durch Gfrörer's Vorschläge, die Wiedervereinigung der Getrennten zur Sprache bringt, und über jene Punkte sich äußert, die dem Versöhnungswerke im Wege stehen, und daher von der Kirche aufgegeben werden sollen. Leider vermißt man in diesem Aufsätze die tiefe und gründliche religiöse Ueberzeugung, und den daraus natürlich hervorgehenden Antrieb zur Erstrebung eines so wichtigen Zieles, welche in den Vorschlägen des protestantischen Professors so wohlthunend entgegengetreten, wenn man ihnen auch nicht durchwegs beipflichten kann. Während, um nur Eines, freilich die Hauptsache, aus jenem Aufsätze zu würdigen, Gfrörer den Papst an die Spitze stellt, von welchem er die Zugeständnisse gegeben wissen will, während er diesen somit als den nothwendigen Einigungspunkt betrachtet, in dem das Getrennte sich verbindet, und an den sich also auch die Protestanten anschließen müssen, gleichwie die Katholiken um ihn bereits geeinigt sind: behandelt Schmcl den Papst als Nebensache; die Vereinigung der Religionsparteien in

Deutschland ist ihm die Hauptsache und nur „wenn möglich“ soll diese in Verbindung mit Rom bewerkstelliget werden. Er kann sich also eine Vereinigung denken, ohne einigenden Mittelpunkt, oder mit beliebiger Verrückung desselben an einen Punkt der Peripherie. Er läßt nicht den Hausvater gelten, der seine Familie zu Einer macht, und die aus der Fremde heimkehrenden Kinder in sein Haus aufnimmt, in diese Eine Familie aufzunehmen befugt ist; sondern er will auch die Kinder des Hauses aus diesem heraustreten, mit jenen auf freiem Plaze sich versammeln und über ein für beiderseitige Bequemlichkeit einzurichtendes Gebäude sich vereinbaren sehen, und dann erst versuchen, ob auch mit dem auf die Seite geschobenen Hausvater eine Verständigung möglich sei. Während Gfrörer durch die unabwieslichen Zeugnisse der Geschichte sich gedrungen fühlt, die gegenwärtige Zerrißtheit des deutschen Vaterlandes aus dem Lostrennen der Einen Hälfte von dem Mittelpunkte des Glaubens herzuleiten, und daher die Mittel vorschlägt, die die Trennung heben sollten, versucht Ghmel durch einen neuen Riß das Uebel zu heben, indem er die Absonderung auch des katholischen Theiles von dem Stuhle Petri als ein nicht bloß zulässiges, sondern geradehin anzunehmendes, wenn für die Einigung nothwendiges Auskunftsmittel annimmt, falls Rom den deutschthümlichen Einheitsplänen nicht sofort beistimmen sollte. Aus dieser einzigen Probe erhellt genugsam, daß der Verfasser des Artikels Gfrörer's Worte nicht begriffen habe, noch überhaupt befähigt sei, in der so wichtigen Angelegenheit mitzusprechen.

Auch in den Kathol. Blättern aus Tirol (I. September=Hest. 1848) und wieder in dem III. Hest. der Theol. prakt. Quartalschrift wurden Gfrörer's Vorschläge einer weitläufigen Besprechung und Prüfung unterworfen, und insbesondere auf deren Zulässigkeit oder bestimunte Fassung und Modifikation freimüthige Rücksicht

genommen. Der Verfasser beider Aufsätze, welcher, als Konvertit, einestheils die trostlosen Zustände in den akatholischen Bekenntnissen, sowie die Gesinnungen und Wünsche der noch eines christlichen Gedankens Fähigen, aber auch die vielfachen gegen das Eindringen der Wahrheit aus Vorurtheilen aufgeführten Verschanzungen, anderntheils das Wesen der kathol. Kirche und die Befriedigung, die sie dem gläubigen Gemüthe zu bieten hat, und die Forderungen, die sie an ihre Angehörigen stellt, aus eigener Erfahrung kennt, darf immerhin erwarten, gehört zu werden, wenn er in der Einigungssache seine Stimme vernehmen läßt, und sie sowohl an den Urheber der Vorschläge selbst, als an das katholische Volk in „offenen Sendschreiben“ richtet.

So hat also die katholische Presse Oesterreichs die merkwürdigen Vorschläge Dr. Gfrörer's nicht bloß nicht ignorirt, sondern sie sowohl der ausgezeichneten Persönlichkeit dessen, von dem sie ausgegangen, als auch ihres irenischen Inhaltes willen mit Freude begrüßt und würdig erörtert. Auch auswärtige katholische Blätter blieben in der günstigen Aufnahme derselben nicht zurück. Ob auch die protestantischen Zeitschriften davon Kenntniß nahmen, und wie sie diesen Einigungs-Versuch beurtheilen, ist, wenigstens mir, bisher nicht bekannt. Ohne Zweifel dürfte er bei seinen Glaubensgenossen keiner so freundlichen Aufnahme sich zu erfreuen haben, als bei den Katholiken.

Allein bei voller Anerkennung der ehrenwerthen Gesinnungen desselben, und selbst angenommen, daß an den aufgestellten Bedingungen nichts auszusetzen wäre; die Frage läßt sich nicht abweisen: ob für die Sache selbst, nämlich für die wirkliche Zustandebingung der Wiedervereinigung daraus ein Erfolg zu hoffen sei? Ob durch derartige Vorschläge und durch die damit angeregten journalistischen Erörterungen ein Schritt zu dem ersehnten Ziele vorwärts gemacht werde? Diese

Frage, welche die praktische Seite der Vereinigung, ohne Zweifel das Wichtigste der Sache, in's Auge faßt, verlangt ebenfalls einige Beachtung, und kann am wenigsten in einer theologisch — praktischen Zeitschrift umgangen werden.

Abgesehen von der Richtung der gegenwärtigen Zeitbestrebungen, die wahrlich, wenn man sich anders aus dem Chorus der Tageblätter und aus den Kammermajoritäten einen Schluß erlauben darf, nach einem ganz anderen Ziele hindrängt, als nach Einigung und Kräftigung im Glauben; sind es insbesondere zwei Bedenken, die eine auf gewisse Bedingungen angebothene Rückkehr zur Mutterkirche, wenn nicht ganz erfolglos, doch sehr unsicher und zweifelhaft erscheinen lassen.

Das erste Bedenken liegt in dem Mangel jeder Autorität auf akatholischer Seite, die nach Innen so viel Anziehungskraft und Einfluß übte, daß sie nach Außen als der Ausdruck und Repräsentant einer gemeinsamen religiösen — nicht indifferenten — Ueberzeugung angesehen werden könnte. Jedermann weiß, wo er diese Autorität in der katholischen Kirche zu suchen habe. Wohin hat man sich aber zu wenden, um eine solche in den nicht katholischen Konfessionen, oder auch nur in Einer derselben, abgesehen von den verschiedenen Gestaltungen derselben in den einzelnen Ländergebieten, anzutreffen? Könnte sie durch eine Anzahl abgeordneter Theologen und Gelehrten ersetzt werden? Oder wenn, bei günstigster Voraussetzung eine sogenannte öffentliche Meinung sich bildete, wäre etwa die Reichsgewalt geeignet, die Wiedervereinigung mit dem heiligen Stuhle in's Reine und in Deutschland zur Annahme zu bringen?

Das zweite Bedenken liegt in der Natur der Sache selbst.

Eine Vereinigung im Glauben — nicht im Unglauben oder Indifferentismus soll herbeigeführt werden. Die

Bedingnisse zu einer solchen Vereinigung können daher nur zweierlei Art sein: solche, welche wesentliche Glaubenssätze, oder solche, welche unwesentliche Dinge abgeändert oder aufgegeben sehen wollen.

Die katholische Kirche ist sich des anvertrauten Besitzes der gesammten göttlichen Offenbarung klar und bestimmt bewußt. Was Gott durch seinen eingebornen Sohn der Welt zu offenbaren sich herabließ, das und nicht mehr und nicht weniger, ist der kostbare Schatz, den die Kirche bewahrt und bewahren muß, will sie sich nicht selbst aufgeben.

Ist daher von einer Wiedervereinigung die Rede, so versteht es sich von selbst, daß jeder Versuch von vorn herein scheitern muß, wenn dazu die Beseitigung oder Abänderung eines Dogma in Vorschlag gebracht wird. Die Kirche kann und darf und wird hierauf nie eingehen, und wem es um den Glauben ernst ist, der wird so Etwas gar nicht in Vorschlag bringen.

In unwesentlichen Dingen, die in das Gebiet des Glaubens nicht gehören, kann eine Abänderung, Beseitigung oder ein Zugeständniß, und somit eine Vereinbarung allerdings Statt finden; ob aber durch ein solches Abhandeln und Mäkeln in religiösen Dingen der heiligen Sache des Glaubens gedient sei, und die Einigung in demselben befördert werde, dürfte schwer zu begreifen sein. Denn, wenn Unwesentliches als eine Bedingung aufgestellt wird, wird es dadurch nicht als Etwas Gewichtigeres, als es an sich ist, betrachtet? Wird eine unwesentliche Disciplinarbestimmung nicht eben dadurch zu einer wesentlichen Sache erhoben, wenn sie als das Hinderniß zur Ergreifung der Wahrheit selbst angesehen und behandelt wird? Ist dieses nicht eine Art von Aberglauben? Und läßt sich von diesem ein Gewinn für eine wahre, innere Einigung im Glauben erwarten? Es ist z. B. richtig, daß bei dem Empfange der heil. Communion beide Gestalten zu-

gestanden worden sind, und daher wieder zugestanden werden können; wird aber der Glaube an die Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente hiedurch befördert werden? Hatte der h. Papst Pius V. Unrecht, wenn er die Zurücknahme der für Oesterreich gegebenen Bewilligung des Kelches mit den Worten rechtfertigte: „Wenn diejenigen, die unter zwei Gestalten communiciren wollen, wahre Katholiken wären, so würden sie eher den Gebrauch der katholischen Kirche, als den der Keger schätzen und lieben; warum wollten sie nicht mit Einer Gestalt zufrieden sein, wenn sie glaubten, daß Jesus unter einer jeden ganz zugegen ist?“ — Ist in diesem Falle nicht das Unwesentliche, der Genuß des Abendmals unter Einer oder zwei Gestalten, dem Wesentlichen, der wirklichen Gegenwart Christi im Sakramente der Vorzug eingeräumt; und kann eine solche Verwechslung und Verfehrung einen anderen Erfolg haben, als Schwächung des Glaubens, also Gleichgiltigkeit? Wer denkt hier nicht an die betrübenden Resultate, welche die preussische Union gerade in der Abendmalstheorie zu Tage gefördert; und wahrlich eine Verschiedenheit in der Spendung der Communion, da unter Einer, dort unter zwei Gestalten würde keine erfreulicheren liefern können. Unter dem Scheine, die Einen erhielten mehr, als die andern, würde der gegenwärtige Herr und Gott in den Hintergrund geschoben. Und Gleichgiltigkeit, gerade in dem Mittelpunkte des christlichen Glaubensgebietes, kann nimmermehr zur Einheit führen. Aus diesem, in der Natur der Sache liegenden Grunde waren auch die bisherigen Schritte zu einer Vereinigung der getrennten Religionsparteien ohne nachhaltigem Erfolg; daß sie aber jetzt einen günstigeren haben sollten, wer möchte es behaupten? Mag an der äußeren Erscheinung und Verkleidung mancher Zierrath für überflüssig oder geschmacklos oder abstoßend gehalten und daher eine Beseitigung, Abänderung und gefälligere Ge-

staltung desselben verlangt und auch geleistet werden; wird dadurch die innere Trennung und die eigentliche Ursache der Entzweiung gehoben? Ist nicht zu fürchten, daß durch das Ebnen und Politiren der Schale ein verwundender Druck auf den Kern selbst ausgeübt werde, besonders wenn Schale und Kern in engster Berührung stehen?

Wir können daher bei genauerer Erwägung der Frage die Ueberzeugung nicht gewinnen, daß Bedingnisse und Vorschläge, welche von einem protestantischen Gelehrten, sei seine Persönlichkeit noch so achtenswerth und seine Absichten noch so gut, zur Erzielung einer Wiedervereinigung im Glauben, aus dem Gebiete der journalistischen Erörterung hinaus auf das Ackerland verpflanzt werden, wo sie zur hoffnungsreichen Aernte zeitigen. Wir können in ihnen höchstens das Klauschen der Schritte aus weitester Ferne vernehmen, die vielleicht auf den Weg lenken, der zum heiligen Tempel, zur Einigung in der Wahrheit führt. Daß dieses geschehe, daß die zur Annäherung geneigten Pilger den rechten Pfad finden, daß die Nebelwand der vorgefaßten Meinungen, die ihrem freien Blicke noch den Durchgang verwehren, sich zerstreuen, und so das Ziel ihnen näher gerückt werde, muß jedes christliche Gemüth nicht bloß wünschen, sondern auch soviel an ihm ist, zu bewirken suchen. Und zu diesem Ende führen wir über die Wiedervereinigung der Getrennten die Ansicht an, welche Friedrich Hurter in seinem Werke: „Geburt und Wiedergeburt“ ausspricht. Wir theilen sie mit, weil der ehemalige Antistes zu Schaffhausen, der, wie er es selbst gesteht, ohne, oft sogar gegen seinen Willen durch eine höhere Hand, dahin gelenkt wurde, daß er dem vollen Lichte der Wahrheit die Augen öffnen mußte, sicherlich als ein gewichtiger Zeuge in der Debatte über diese Frage gehört zu werden verdient, und wohl den meisten Lesern der Quartalschrift das Werk

selbst wegen des ziemlich hohen Preises nicht zugänglich sein dürfte. Wir theilen sie vollständig mit, weil sie den Gegenstand mit einer Gründlichkeit erörtert, der man seine Bestimmung nicht wohl versagen kann, indem sie sich auf eine tiefe Auffassung der Kirche und ihres Verhältnisses zu dem göttlichen Erlöser bezieht, und darum auch das Interesse und die Beachtung jedes Katholiken füglich aussprechen darf. Vielleicht wird in manchem Leser das Verlangen geweckt, das ausgezeichnete Werk selbst, welches die meisten unsre Gegenwart bewegenden Fragen eben so anziehend, als freimüthig und gründlich erörtert, sich zu verschaffen.

Hurter läßt sich nun über die Wiedervereinigung der Getrennten so vernehmen*):

„Indem ich in der Lehre der katholischen Kirche mich umfah, und mir über dieselbe ein bisher unbekanntes, weil nie gesuchtes, Licht aufging, bot sich mir die Frage dar über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der von ihr Getrennten; eine Frage, die schon vielfältig aufgeworfen worden ist, einst die edelsten Geister beschäftigt, selbst Unterhandlungen und Anträge hervorgerufen hat. Se. Heiligkeit, Gregor XVI., hatten eines Tages die Gnade, mir aus zufälliger Veranlassung eine Stelle aus einer Schrift von Grotius vorzulesen, worin derselbe diese Frage äußerer Gründe wegen verneint. Die Protestanten, sagt er, müssen vor Allem erst unter sich geeinigt werden, erst zu einem Ganzen sich gestalten können, um sodann als Solches mit dem Ganzen der katholischen Kirche unterhandeln zu können. Jenes aber sei nicht denkbar, daher auch dieses immerfort unmöglich bleiben werden.“

*) Siehe Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche. Von Friedrich Hurter. 2. Aufl. Schaffhausen 1847. II. Bd. Seite 55. u. ff.

„Leuchtete dieß schon damals, in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts ein, wie muß es nicht jetzt einleuchten, wo der Zustand ein ganz anderer, die innere Auflösung und das Auseinanderfallen auf den höchsten Punkt gediehen ist? Die katholische Kirche bildet noch heutzutage eine Einheit, wie sie es zu Bossuets Zeit bildete; steht aber die protestantische Kirche unserer Tage auch nur noch da, wo sie zur Zeit von Leibnitz und Molanus stand? Wer möchte für eine solche Behauptung einstehen wollen? Damals lag wenigstens in den noch allgemein anerkannten Bekenntnißschriften ein etwelches inneres Bindemittel, ein kräftigeres Aeußeres ging aus der Stellung der Staatsgewalt zu den Kirchen hervor. Jenes ist längst beseitigt worden; dieses will und kann sich nicht mehr geltend machen; Niemand mehr in den protestantischen Kirchen würde der Staatsgewalt eine Befugniß einräumen, in dieser Beziehung sie vertreten zu dürfen. Man sagt nicht zu viel mit der Behauptung, daß bald jedes Individuum, zumal von den Lehrenden, eine besondere Kirche für sich bilde. Keines würde das andere in Glaubenssachen als seinen Bevollmächtigten anerkennen, so wie es auch nirgends ein Individuum gibt, welches hierin die übrigen zu vertreten hätte. Wollte aber eine Staatsgewalt dieses Recht sich beilegen, und würde es auch von ihren sämtlichen Unterthanen ohne allen Widerspruch anerkannt, so könnte doch diese Staatsgewalt bloß für sich allein handeln, und keine andere würde das Eingegangene zugleich für sie verbindlich erachten. Denn es bildet jedes Land oder Ländchen wieder ein gesonder-tes Aggregat solcher Kirchen, bloß äußerlich geeinigt durch etwelche Formularien oder Gewohnheiten, und keines fände sich geneigt, einen solchen Akt der Souveränität an den Regenten eines anderen Gebiets abzutreten. Schon von diesem Standpunkte aus betrachtet, sind alle Gedanken an Wiedervereinigung in das Gebiet der Träumereien zu verweisen.“

„Allein, mir scheint, es liege noch ein weit gewichtigerer, tieferer, weil innerer Grund in den einander schlechthin ausschliessenden Principien, auf welchen so die katholische Kirche, als die mancherlei protestantischen Parteien beruhen; Principien, die mit dem Sündenfall, der Welterlösung und dem Wesen der durch diese begründeten Heilsanstalt unzertrennlich zusammenhängen. — Daß Gott den Menschen mit voller Freiheit erschaffen habe, ist nicht allein Lehre der katholischen Kirche, sondern auch der heidelbergische Katechismus lehrt es implicite in dem Ausdruck, daß derselbe „nach Gottes Ebenbild geschaffen sei,“ „explicite aber, indem er sagt: „Gott habe den Menschen also erschaffen, daß er das, was Gott in seinem Gesetz von ihm fordert, thun könnte, er aber habe sich und alle seine Nachkommen aus Anstiftung des Teufels durch muthwilligen Ungehorsam dieser Gaben beraubt.“ Es war also Mißbrauch der Freiheit, welcher den Sündenfall herbeiführte. Um die Folgen desselben aufzuheben, um mit Gott, von dem wir hiedurch uns getrennt hatten, uns wieder zu versöhnen, ist Christus Mensch geworden, und am Kreuz gestorben. Aber er wollte nicht bloß dadurch uns erlösen, daß er die Wirkungen der Sünde beseitigte, sondern ebensosehr, daß er zu der durch ihn bewerkstelligten Versöhnung von eben der Kraft sich bewegen ließ, welche derjenigen, die den Sündenfall veranlaßte, geradezu gegenüber steht. Dieser ist aus der Freiheit, die Erlösung ist aus dem Gehorsam hervorgegangen. Wollte jene zur Gottähnlichkeit sich erheben, so erniedrigte sich das ewige Wort, „welches von Anfang her bei dem Vater war“ und „nahm Knechtsgestalt an“; aber nicht dieß allein, sondern: „Christus **ward gehorsam** bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.“

„Dieser Gehorsam ist daher nicht allein die Wurzel, sondern noch weit mehr, er ist die innerliche Bedin-

gung der Versöhnung mit Gott. Es sollten durch Christum nicht allein die Folgen der Trennung von Gott, sondern allerförderst sollte dasjenige, worin das eigentliche Wesen derselben besteht, aufgehoben werden. „Denn so wie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen Viele zu Sündern geworden sind, so werden durch den Gehorsam eines Einzigen Viele zu Gerechten.“ Das Hauptmoment der Erlösung liegt somit weniger in dem Kreuzestod selbst, als in dem Gehorsam, in welchem Christus diesem sich unterzog; so wie der Abfall von Gott nicht in dem Genuß der Frucht, sondern in dem Hinwegsetzen über das Verbot — in dem Mißbrauche der Freiheit — lag. Die innere That geht der äußeren immer voran, diese ist nur die sichtbar hervortretende Seite des innerlich bereits Vollzogenen. „Und zwar, da er Gottes Sohn war, hat er an dem, was er gelitten, **Gehorsam gelernt**“; d. h. er hat diesen Gehorsam, wie in der Menschwerdung gegen den Vater, so für alle Menschen erkennbar in seinem Leiden bethätigt.“

„Wenn wir nun die Kirche nicht bloß als ein Summarium von Bekennern Christi, sondern (katholischer Lehre gemäß) als den Körper Christi, dessen verherrlichtes Haupt er ist, betrachten, so ist eine Gemeinschaft der Gnaden, Gaben, Eigenschaften zwischen Körper und Haupt unerläßliche Bedingung der Verbindung, Uebereinstimmung und organischen Einigung. Wir finden diese darin, daß, wie bei dem Haupt und der Thatfache der Welterlösung, so auch bei der durchgebildeten Aneignung derselben von der Kirche in ihrer Gesamtheit, wie sodann in ihren einzelnen Gliedern, der Gehorsam ebenfalls Lebensbedingung und Lebenskraft der Kirche ist und sein muß. Die geistige Ehe der Kirche mit Christo, ihrem Bräutigam, beruht, wie die leibliche zwischen Mann und Weib, darauf, daß er ihr Beschützer und Beschirmer, sie ihm gehorsam sei.“

Deßwegen ist es erste Aufgabe der Kirche, alle ihre Glieder in freiem Gehorsam zu Christo ihrem Herrn, und, da sie dessen Stellvertreterin auf Erde ist, gegen sich selbst zu erhalten. Das Eine soll durch die Lehre und alle Mittel, wodurch dieselbe in dem Erlösten zu Wirksamkeit, Thätigkeit und Frucht gelangen kann, das Andere durch alle von ihr angeordneten Disciplinar-Anstalten erzielt werden."

"Gebiethet z. B. die Kirche Enthalttsamkeit an gewissen Tagen, so geschieht es vorzüglich, um im Gehorsam zu üben, und dadurch zweifelloser mit sich und dem Haupt zu verbinden; legt sie Bußwerke auf, so geschieht es, um Ungehorsam durch Gehorsam zu sühnen; stellt sie es nicht in das freie Belieben eines Jeden, in der Versammlung der Gläubigen sich einzufinden, die Heilmittel auf sich einwirken zu lassen, sondern legt sie dieses dem Christen, dafern er ihr ächter Sohn sein will, als Verpflichtung auf, so gemahnt sie ihn auch dadurch nur um so eindringlicher an den Gehorsam, den er in ihr demjenigen zu leisten habe, der ihn in den Gehorsam des Vaters zurückführen wollte. Denn der Gehorsam ist die Anforderung Gottes, welche durch die gesammte heilige Schrift sich durchzieht; in allen Mahnungen, in allen Verheißungen, in dem, was als Kern und Stern der Gnadenanstalt Gottes, von dem Dämmererschein im Paradies bis hinan zur Lichtfülle auf Golgatha anerkannt werden muß, glänzt als Lichtquell der Gehorsam. Immerdar und in den mannigfaltigsten Lauten vernehmen wir den Wiederhall jener Worte: „Will etwa der Herr Opfer und Brandopfer; und nicht vielmehr, daß seiner Stimme gehorcht werde? Besser ist Gehorsam als Opfer, und Aufmerken vorzüglicher, als das Fett von Widbern.“"

"Verlangt daher die Kirche, daß bei irriger Meinung, bei verderblicher Lehre, bei abweichendem Gebrauch, bei gewagter Deutung ihrer Aussprüche und Anordnungen, der Mensch ihrem Entscheid, als demjenigen der Träge-

rin und Säule der Wahrheit, sich unterwerfe, so soll dieß in Gehorsam gegen denjenigen sich bewähren, der zu Jenem sie gesetzt hat. Sie lehrt den Gehorsam als höchste und Alle gleichmäßig umfassende Verpflichtung; sie stellt ihn dar unter allen Verhältnissen als Grundbedingung oder Schmuck jeglicher Tugend; sie macht ihn zum alleinigen Bindemittel zwischen dem Kind und dem Vater, zwischen dem Erlösten und dem Erlöser, zwischen dem Menschen und Gott. Der Gehorsam bildet das innerste Getriebe, den eigentlichen Pulsschlag ihres ganzen Organismus, die dynamische Einigung ihres großen Baues. Tritt er bei dem Religiösen durch das feierliche Gelübde in die Reihe der obersten und heiligenden Pflichten, so bekennt sich der Welt-Priester, ja selbst der Jüngling, der erst den Entschluß, zu dem Dienste der Kirche sich befähigen zu wollen, kund gegeben hat, gegen seinen Bischof zu demselben in frei übernommener, dennoch unabweichlich bindender Obliegenheit. Der Gehorsam unterwirft das Beichtkind, welche Stellung sonst in der Welt es einnehme, seinem Beichtvater und lehrt es, dessen Rätthe zu befolgen, dessen Mahnungen sich zu fügen, dessen Zurechtweisungen sich zu unterwerfen, in ihm den Stellvertreter jener höheren, einzig auf dem Gehorsam ruhenden Ordnung zu verehren. Der Gehorsam ist eine solche feste Grundlage der Kirche, ein solches Agens in der Kirche, eine solche gewichtige Forderung der Kirche, daß selbst ihr Oberhaupt demselben sich nicht entziehen darf. Auch der Papst hat seinen Beichtvater, und, will nicht er zuerst das Gefüge der Kirche auflösen, nicht selbst, was er heiliger Obliegenheit gemäß wahren soll, Preis geben, so darf gewiß auch er in dem Augenblick, da er seinem Beichtvater gegenüber erscheint, nicht die Fülle seiner Macht gegen denselben einsetzen, steht dann zumal gewiß in dem, was das Heil seiner eigenen Seele betrifft, sein Beichtvater über ihm. Gewiß hat daher

etne so fromme als geistreiche Ordensschwester die Seele, die durch Alles walten muß, was mit der Kirche in lebendiger Verbindung steht, richtig erkannt, wenn sie mir schrieb: „O wie gut ist es doch, unter dem heiligen Gehorsam zu leben! Man weiß durch ihn den Willen Gottes so klar, so bestimmt. Möchte doch mein ganzes Leben nichts Anderes sein, als ein steter Akt des Gehorsams!“

„Wohin demnach in der Kirche du dein Auge wenden, was du deinem prüfenden Blick unterwerfen, was du zum Gegenstand deiner Forschung machen magst, was in derselben dich anspricht, in Alles verpflichtet sich der Gehorsam, allenthalben wird dir in leisern oder kräftigern Spuren der Gehorsam entgegentreten, und werden Lehre und Anordnung den Gehorsam nicht bloß als Schmuck dir empfehlen, sondern als wesentliche Pflicht auferlegen, zu ächter Tugend in dir ausbilden wollen. Oder nimm diesen Gehorsam hinweg, und du trennst den Körper von dem Haupt; du lösest nicht bloß ein zusammenhaltendes Band, nein, du treibst den einigenden Geist aus; du tödest das Leben, damit der Leichnam auseinanderfalle, zerbröckle, in Staub sich verflüchtige; du wirfst denselben von Golgathas lichtquellenden Höhen nieder in die düstere Einöde des todten Meeres.“

„Diesem entgegen ist das Princip aller protestantischen Parteien: die Freiheit. Hervorgegangen in ihren Gründern aus völliger Abschüttlung des Gehorsams, haben sie die individuelle Freiheit in Glaubenssachen zur letzten Grundlage ihres Systems gemacht. Frei, d. h. entledigt von höherer, bindender und einigender Autorität, soll der Mensch dasjenige erforschen, was er finden mag, und annehmen was ihm zusagt. Ohne es zu wollen (daß sein zugegeben), ist ihnen über ihrem Widerstreben gegen die Kirche das Hauptmoment in der Gnadenanstalt Gottes entschwunden; und wie sie auch damals noch

die äußere That der Erlösung mögen festgehalten haben, von der inneren wurden sie abgetrennt, und haben die Beziehung derselben geradezu demjenigen, wodurch sie nothwendig geworden, aufgehoben. Damit verlor dieser erste und letzte, höchste und tiefste Beweggrund der Welt-erlösung seinen bildenden und ordnenden Einfluß auf das Ganze, wie auf den Einzelnen; der Gehorsam, inwieweit er mit der Freiheit sich verschmilzt, trat aus der Kategorie der mit Gott einigenden und die Theilnahme an der Erlösung bedingenden Tugenden in diejenige der bloßen Zierden hinüber, und die Freiheit, als Mutter der neuen Lehre (wie der Gehorsam der Vater nicht bloß aller kirchlichen Lehre und alles kirchlichen Glaubens und Thuns, sondern der Kirche selbst ist), nahm dessen Stelle ein."

„Hiemit (was doch im Vorübergehen berührt werden mag) erklärt sich der rasche Schwung, welchen die Neuerung alsbald gewann, ungleich leichter, als durch die in der Kirche damals zum Vorschein gekommenen Uebelstände und durch das Zusammentreffen der politischen Conjunctionen. Beide zwar dürfen als secundäre Förderungsmittel nicht unberücksichtigt bleiben. Unläugbar aber lag das Lockende, Bezaubernde und Fesselnde der neuen Lehre darin, daß sie an den, seit dem uranfänglichen Abfall in das Menschenherz gepflanzten Grundtrieb, Gott gleich sein zu wollen, d. h. der subjektiven Freiheit das Uebergewicht über die von Gott geforderten Gehorsam einzuräumen, sich wendete. Das wohlverstandene Christenthum stellt ein gegenseitigen Durchdringen der Freiheit und des Gehorsams, ein Vermitteln von beiden, als höchste Aufgabe. Das durch Mißbrauch der Freiheit von Gott abgefallene Menschengeschlecht sollte erst durch strengen Gehorsam wieder zum richtigen Gebrauch der Freiheit erzogen werden, darum ward das Gesetz (der Zuchtmeister, wie Sanct Paulus es nennt), durch Moses gegeben, um mittelst desselben auf die Gnade, die in Christo erschie-

nen ist (dieweill nur „recht frei ist, wer durch den Sohn frei wird“), vorzubereiten. Alles Walten der Kirche während fünfzehn Jahrhunderten zielte darauf ab, Freiheit und Gehorsam in einen inneren Zusammenhang zu bringen, beide in Einklang zu verbinden, so daß einerseits die Freiheit nicht mehr ungezügelt herrsche, wie sie durch den Sündenfall mit Gott in Widerspruch sich gesetzt, und in dem Heidenthum gewaltet hatte, andererseits der Gehorsam nicht aus knechtischem Geist hervorgehe, wie dieß unter dem Gesetz bewirkt worden. Diese, durch Christum bewerkstelligte Vermittlung aber hat die Reformation, wenn nicht aufgehoben, doch unlängbar geschwächt, indem sie der Freiheit wieder ein solches Uebergewicht einräumte, daß dieselbe im Verlauf der Zeit zu jenem uranfänglichen Hochmuth zurückführen konnte: „ihr werdet sein wie Gott;“ ein Ziel, an welchem wir bereits angekommen sind.“

„Mitteltst der für ihre religiösen Gesellschaften aufgestellten Verfassungen haben im Fernern die Urheber der Trennung durch Beseitigung aller und jeder Autorität die Uebung des Gehorsams geradezu unmöglich gemacht, daher selbst den Begriff davon in geistlichen Sachen völlig verwischt. Sie gehorchen allerdings der über ihnen stehenden Gewalt, aber nur als Staatsbürger, weil sie sich für Staatsdiener halten, und weil jene eine weltliche Gewalt ist. Sie unterziehen sich allerdings einigen Vorschriften oder Beschränkungen, aber bloß deswegen, weil das Herkommen oder die Sitte es fordert, weil, sich darüber hinwegsetzen zu wollen, Aufsehen oder Gerede veranlassen könnte. Einem geistlichen Ansehen zu gehorchen, das würden sie als unvertragsam mit der Freiheit betrachten. Vollends aber einer anerkannten und überwachten Lehre zu huldigen, das gälte ihnen mit Verknechtung des Geistes gleichbedeutend; zumal nirgends unter den von der Kirche Getrennten Etwas gefunden wird, was man

eine geistliche und kirchliche Autorität im eigentlichen Sinne nennen könnte.“

„Wird aber desungeachtet von Gehorsam und selbst in der Weise gesprochen, als ob derselbe in rechter Art nur da zu finden wäre, wo man von der Kirche sich losgerissen habe, so zeigt sich hierin wieder jene Unklarheit, auf welche wir so vielfältig stoßen. Es gibt zweierlei Gehorsam: derjenige des Soldaten gegen seinen Befehlshaber, derjenige des Kindes gegen den Vater; jener hat die Furcht, dieser hat Liebe und Dankbarkeit zur Mutter; jenem steht die Strafe, diesem steht ein Fülle von Wohlthaten zur Seite; jener muß geleistet werden, sobald er gefordert wird, dieser ist nur möglich bei durchaus freiem Willen. Darum soll jener minder preiswürdige Gehorsam für den wahren Christen in diesen vollkommenern verklärt werden, denn das göttliche Wort fordert ihn auf, auch der weltlichen Obrigkeit nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen zu gehorchen. Will man aber nicht glauben, daß der Mensch, welcher in Freiheit seinem Gott und dem von ihm gesetzten Organ, der Kirche, gehorche, auch der Obrigkeit, in welcher er gleichfalls ein Organ Gottes, nur zu anderem Zwecke erkennt, um so freudiger gehorchen werde? Einzig wer hieran gewöhnt ist, wird auch zum Verständniß und zur richtigen Anwendung jener anderen Forderung gelangen, die von Manchen mißverstanden, noch von Mehreren in die Reihe der obsolet gewordenen Sentenzen verwiesen wird: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.““

„Verwandt mit dem Gehorsam, ja bedingt durch denselben, in manchen Beziehungen nur dessen freudiges Bewußtsein und dessen sichtbare Bethätigung, ist eine andere Tugend, die ebenfalls von dem Haupt auf die Glieder übergehen soll: die Demuth. „Er erniedrigte sich selbst““ setzt das göttliche Wort mit Christi Gehorsam in den in-

nigsten Zusammenhang; und in jener „„Gefangennehmung der Vernunft durch den Glauben,““ von der der heilige Apostel spricht, verschmelzen Gehorsam und Demuth in Eines. Ebenso ist anderseits verwandt mit der Freiheit und gleichfalls hervorgehend aus ihr der Hochmuth, dessen Charakter darin besteht, über Alles sich emporheben, auf Alles herabsehen zu wollen. Auch die Demuth nimmt unter der Reihenfolge der christlichen Eigenschaften, der unerlässlichen Forderungen an den Gläubigen in der katholischen Kirche einen ungleich höheren Rang ein, als er ihr in irgend einer andern religiösen Verbindung angewiesen werden kann. Die Kirche allein verlangt, daß jene ebensowohl in der Gesinnung als in der That sich bewähre. Betrachten wir es aber genau, so kann wahrlich keine Regung des wahren, weil freien Gehorsams ohne Demuth stattfinden. Jeder Akt eines Gehorsams, den wir, nicht einer zwingenden und mit empfindlichen Strafen bereit stehenden Gewalt, sondern einem bloß gemahnenden, auffordernden und liebeich lenkenden Ansehen in innerer Freudigkeit leisten, ist zugleich eine Demüthigung vor diesem Ansehen, indem wir damit bezeugen, daß wir die Einsichten und die Absichten desselben für ungleich erleuchteter und heilsamer erkennen, als alle Schlüsse des eigenen Verstandes und als alle Mahnungen des eigenen Willens. Ja der Glaube selbst, inwiefern er annimmt, was Gott dem Menschen geoffenbaret hat, ist eine fortwährende Bezeugung der in uns wohnenden Demuth. Daher eröffnet auch die katholische Kirche eine wahre Schule der Demuth, welche jenes ewig bleibende Wort: „„Gott widerstrebt den Hochmüthigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade;““ aus dem Gebiete der Lehren in dasjenige der Praxis zu versetzen lehrt; alldieweil aus der Wurzel der Freiheit die Demuth niemals als vollreife Frucht erwachsen kann. Oder werdet ihr bei Menschen, die Glauben haben, die den wahren katholischen

Glauben sich bewahrten, jenen unbündigen, jenen über Alles hinauffahrenden Hochmuth, worin heutzutage jeder Milchbart sich spreizt, womit jeder Fant zum gewichtigen Mann sich blähen zu können wähnt, ebenfalls finden? Was anders hat zwischen sich und die Wahrheit die schauerliche Kluft gesetzt, was anders thürmt gegen sie einen unübersteiglichen Wall auf, was anders sperrt gegen die Einwirkung der göttlichen Gnade sich ab, als der Hochmuth, welcher die unvermeidliche Folge des Irrwahns ist?"

„Bei solchem Widerstreit der Principien, der tiefsten Lebensfactoren und der Gesammtrichtung, die aus dieser hervorgehen muß, dürfte eine andere Wiedervereinigung der von der Kirche ausgegangenen mit derselben, als auf dem Boden der Gleichgültigkeit (gerade wie in der Union der beiden protestantischen Hauptparteien) mit aller Entschiedenheit zu den unmöglichen Dingen gezählt werden, inwiefern wenigstens jene Wiedervereinigung die Totalität der Getrennten umfassen sollte. Denn könnte die katholische Kirche dem Gehorsam absagen, so würde sie hiemit alle Ansprüche auf ihr Fortbestehen aufgeben; könnte irgend eine der protestantischen Hauptparteien aufhören, die individuelle Freiheit als oberste Besorgniß zu proklamiren, so hätte sie damit der Trennung die Wurzel abgehauen. Ein unbeirrtes Nebeneinanderstehen kann aber nicht Vereinigung genannt werden. Denn wer in wahrer Ueberzeugung in die katholische Kirche eintritt, der muß von allen Dingen geneigt sein, in den Gehorsam zurückzukehren, diesem in Demuth sich zu unterziehen, und jener, Alle von Allen trennenden Freiheit zu entsagen.“

„Ich habe dann früher schon von der Liebe, als nicht bloß von einem Merkmal, sondern als von dem bewegenden Lebenselement der Glieder der Kirche nach außen gesprochen. Die Charitas ist im Grund von innen herausgehend und, da es in der Kirche, als dem Leib Christi, bei gleicher Beziehung Aller zu dem Haupt, kein Oben

und kein Unten gibt, ringsum gewendet, eben das, was von aussen hineingehend, und, nach oben gewendet, der Gehorsam. Der Glaube ist eine innere, verborgene Operation, muß aber offenbar werden, zur Beglaubigung sowohl für sich selbst, als für Andere. Allein er kann durch nichts offenbar werden, als durch Gehorsam und Liebe, welche beide so unzertrennlich sind, als das Doppelgebot: Liebe Gott über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst. Gehorsam und Liebe, durch welche beide die Demuth unerläßlich sich durchschlingen muß, sind daher die Siegel des christlichen Sinnes, die Angelpunkte des christlichen Lebens, das Gleichwerden des Gliedes mit dem Haupt, welches als Solches durch nichts Anderes sich darstellt, als durch den Gehorsam gegen oben (den Vater), und durch die Liebe nach unten (die Menschen — welche Sünder und von ihm getrennt waren). Denn das menschgewordene Wort ist allerdings uns „gleich geworden, ausgenommen die Sünde;“ aber es ist uns deswegen gleich geworden, damit wir ihm gleich würden — in Gehorsam und Liebe. Die wahre Gemeinschaft mit ihm kann also nur da bestehen, wo Gehorsam und Liebe ihrem Vollgehalt nach anerkannt, gewürdigt und zu Lebenspotenzen gemacht werden. Wo man den Gehorsam, als des Menschen unwürdig, verwirft, kehrt man in die alte, aus Mißbrauch der Freiheit hervorgegangene Sündhaftigkeit zurück; und wo man die Liebe abschwächt, da wird auch Christus nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt.“

„Oftmals kreuzen sich wunderliche Begriffe und Vorstellungen über Möglichkeit einer Wiedervereinigung in den Köpfen. Man hört Protestanten häufig sagen: was wir zu wenig haben, das haben die Katholiken zu viel, die Sache wäre bald gethan, wenn die Einen abließen und die Andern annehmen. Sie stellen sich die Sache vor wie einen Markt, bei dem der Eine fordert, der An-

dere bietet, und man allgemach immer näher sich rückt, bis endlich der Handel zum Abschluß gedeiht. So gut es, meinen sie, in der Willkür der Reformatoren gestanden hätte, Einiges zu belassen oder hinwegzuräumen, eben so leichten Kaufs könnte die katholische Kirche hingeben, was ihnen gerade nicht einleuchtet; womit zu gegenseitiger Zufriedenheit Alles leicht sich anordnen ließe. Man möchte solche Aeußerungen die Stimme des praktischen Lebens nennen, die einerseits nicht bis zu der Wurzel der Trennung — dem gänzlichen Verwerfen des Gehorsams, — hinabbringt, anderseits nicht zu der Höhe der Gelehrten, Lehrenden und Weltlicher sich erschwingen kann, um in lächerlichem Wahn zu stolzieren: die katholische Kirche sei geradezu nur Verlängnung des christlichen Glaubens, und es stehe sich nicht Katholik und Protestant, sondern Katholik und Christ gegenüber; die vielmehr in schlichtem Sinn dafürhält, in dem Nothwendigsten und Wesentlichsten sei des Gemeinsamen immer noch sehr viel, daher bloß bei Werthung des Wesentlichen in Unklarheit und Irrthum sich verläuft.“
